

Nr. 43. Posen, den 26. Oktober. 1890.

General-Feldmarschall Graf Helmuth v. Moltke.

Am Weihnachtstage des Jahres 1821 richtete ein junger dänischer Offizier an seinen König Friedrich VI. folgende Bittschrift:

„Allerunterthänigstes Promemoria!

Ew. Majestät wage ich es, die allerunterthänigste Bitte um gnädige Entlassung aus dem dänischen Militärdienste vorzutragen. Da ich hoffe, in der preußischen Armee eine Anstellung zu finden und dort glaube, eines schnelleren Fortkommens als in meiner bisherigen Stellung versichert sein zu dürfen, weil ich in diesem Falle seitens meiner dort befindlichen Familie zugleich eine Unterstützung genießen kann, die ich hier entbehren muß, so habe ich Anlaß, eine solche Versetzung zu wünschen, obgleich ich ungern den dänischen Dienst und das Land verlasse, welches unter Ew. Majestät väterlichem Zepter so glücklich ist. Diesem meinem allerunterthänigsten Gesuche darf ich noch die Bitte hinzufügen, eine dreimonatliche Gage als Unterstützung ausbezahlt zu erhalten, damit ich im Stande bin, die Kosten der Reise, welche in meinen bedrängten Umständen sehr drückend sind, zu bestreiten. Im Vertrauen auf die väterliche Fürsorge Ew. Majestät für jeden Ihrer Unterthanen, hoffe ich auf gnädige Decision meines allerunterthänigsten Anliegens. Möchte es mir vergönnt sein, für die Tüchtigkeit, welche ich in fremden Diensten mir anzueignen bemüht bin, zum Nutzen meines Vaterlandes und Ew. Majestät jemals Verwendung zu finden.

Altona, 25. Dez. 1821.

Allerunterthänigst

von Moltke."

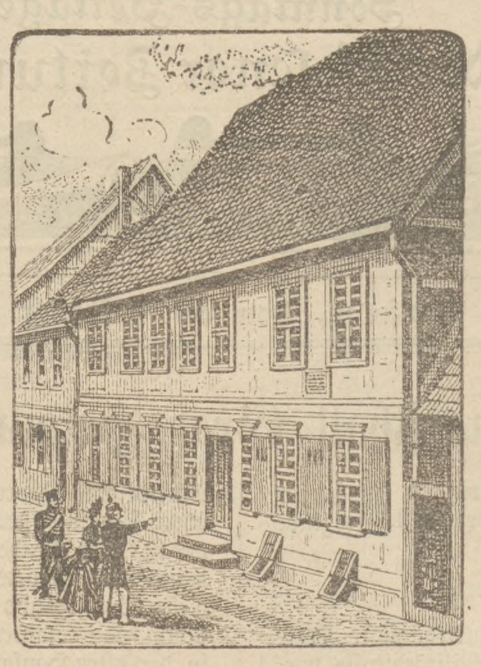
Helmuth v. Moltke ist indeß kein geborener Däne, sondern seine Wiege hat in Parchim in Mecklenburg gestanden. H. v. Moltke wurde mit dem neuen Jahrhundert geboren, der 26. Oktober 1800 ist sein Geburtstag. Seine Eltern (die Mutter eine geborene von Paschen) bewohnten damals das obere Stockwerk des umstehend abgebildeten Hauses in Parchim, welches dem Bruder seines Vaters, der mecklenburgischer Hauptmann war, gehörte. Doch schon im Jahre 1801 verließen sie diesen Wohnort und kauften das mecklenburgische Rittergut Gnewitz. Nach zwei Jahren verkauften sie es wieder und ließen sich in der alten Hansastadt Lübeck nieder. Dieser Aufenthalt dauerte bis 1807. Die Schrecken der Franzosenherrschaft wurden hier von der Familie auf's Bitterste empfunden und ließen selbst in der Kindesseele des jungen Helmuth Spuren der Erinnerung zurück. Dann kaufte sein Vater das Rittergut Augustenhof bei Kiel und brachte im Herbst seine beiden Söhne Fritz und Helmuth in das Haus des Pastors Knickbein zu Hohenfelde. Dies war ein herrlicher Aufenthalt für die beiden Knaben, deren geistige und körperliche Entwicklung dort den schönsten Fortgang nahm. Um so bitterer wurde ein neuer Umschwung empfunden, der 1811 eintrat. Der Vater war in dänischen Militärdienst eingetreten und brachte nun seine Söhne nach Kopenhagen in's Kadettenhaus. Moltke selbst erzählte später über diesen Aufenthalt: „Ohne Verwandte und Bekannte in einer fremden Stadt, brachten wir dort eine recht freudlose Kindheit zu. Die Behandlung war streng, ja zu streng und hart." Einen sechsjährigen Kursus hatte er hier durchzumachen, mußte erst Dänisch lernen, zeichnete sich aber durch Fleiß und glückliche Anlagen so aus, daß er 1818 bei seiner Offiziersprüfung die erste Note erhielt. Die Aussichten eines dänischen Offiziers waren aber damals recht ungünstige, da das Heer sehr verkleinert wurde, und Moltke, Deutscher von Geburt, sehnte sich darnach, in den Dienst seines Vaterlandes zu treten. Deshalb schrieb er das Bittgesuch um seine Entlassung, die ihm am 5. Januar 1822 gewährt wurde, ahnungslos, welchen Schatz man damit verlor. In Preußen wurde er nach glänzend bestandener Prüfung sogleich angenommen und kam zuerst als Sekonde-Lieutenant zum 8. Leib-Infanterie-Regiment nach Frankfurt a. O., dann



Helmuth Karl Bernhard Graf v. Moltke.

auf die allgemeine Kriegsschule nach Berlin, wo er sich alsbald auszeichnete und zum Generalstab versetzt wurde.

Sein Wissensdrang trieb ihn im Jahre 1835 nach Konstantinopel, wo er bei seiner Vorstellung dem Sultan Mahmud II. so gefiel, daß dieser ihn bat, längere Zeit bei ihm zu bleiben, um bei der neuen Organisirung seines Heeres als Rathgeber zu dienen. Aus dem anfangs genommenen vierwöchentlichen sogenannten Königsurlaub wurden vier Jahre, die Moltke im Orient zubrachte. In dieser Zeit schrieb er eine Reihe hochinteressanter Briefe an seine Schwester, die später publizirt wurden und die das ganze orientalische Leben, das damals dem Abendlande noch märchenhaft verschlossen erschien, wie in einem schönen Spiegelbilde zeigten. Schon in diesen jungen Jahren wurde Graf v. Moltke in der Türkei eine hochwichtige Person als Beirath von Chosref-Pascha, dem allmächtigen Seraskier des Sultans, der das ganze Land regierte und dessen Persönlichkeit Moltke in seiner ganzen Originalität folgendermaßen schildert: „Stelle Dir einen Greis von 80 Jahren vor, der die ganze Lebendigkeit, Rührigkeit und Laune eines Jünglings bewahrt hat. Das stark rothe Gesicht mit schneeweißem Bart, eine große, gebogene Nase und auffallend kleine, aber blitzende Augen bilden eine markante Physiognomie, die durch die rothe, bis über die Ohren gezogene Mütze nicht verschönert wird. Der kleine Kopf sitzt auf einem kleinen, breiten Körper mit kurzen, krummen Beinen. Der Anzug dieses Generals besteht in einer blauen Bluse ohne alle Abzeichen, weiten Pantalons und ledernen Strümpfen." Unter der Oberleitung dieses berühmten Befehlshabers wurde der Hauptmann v. Moltke mit Reform-Arbeiten überhäuft, Karten und Pläne von Konstantinopel nahm er auf und machte später Reisen durch ferne, unkultivirte Gebirgsländer. Auch dort wurden die ersten Vermessungen vorgenommen, wo seine Meßwerkzeuge noch als Zaubergeräthe angestaunt wurden. Die Truppen des Sultans wurden europäisch einexerzirt und Hauptmann v. Moltke wurde als eine Art Generalstabschef inaugurirt. Die Pforte führte Krieg mit Aegypten und Moltke wurde Hafiz-Pascha, dem Oberbefehlshaber, als Beirath gegeben. Dieser aber hörte durchaus nicht auf Moltkes guten Rath, sondern ging seine eigenen Wege, wodurch die große Schlacht bei Nisib verloren wurde.



Moltkes Geburtshaus in Parchim.

Moltkes Leistungen fanden übrigens in der Türkei volle Anerkennung. Er wurde zu einer Privat-Audienz beim Sultan befohlen, die mit allen orientalischen Ceremonien vor sich ging und bei Beendigung derselben ließ ihm der Großherr den Nischan-Orden überreichen. „Nachdem ich diesen", erzählt Moltke, „auf übliche Weise, ohne das Etui zu öffnen, an Brust und Stirn erhoben, rief der Großherr: „Zeigt ihn ihm, ob er ihm gefällt!", worauf der Nischan mir feierlichst um den Hals gebunden wurde." Auch einen Ehrensäbel erhielt Moltke zum Andenken.



Hauptmann v. Moltke empfängt von dem Sultan Mahmud den Nischan-Orden.

Nicht weniger hellsehend, als die türkischen Großen, waren indeß Preußens König und seine Kriegsminister. Nach seiner Rückkehr wußte man die geniale Begabung des Hauptmanns v. Moltke gebührend zu schätzen; er wurde bald zum Major befördert und zum Generalstab des vierten Armeekorps in Magdeburg versetzt (1842). Im Jahre 1845 ging er als persönlicher Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen, eines Oheims des Königs Friedrich Wilhelm IV., nach Rom. Dort verblieb er ein Jahr, dann starb der Prinz und Moltke geleitete die Leiche nach Berlin zurück. Es folgte seine Anstellung beim Generalstab des 8. Armeekorps in Koblenz und im Jahre 1848 wurde er zum Chef des Generalstabes beim vierten Armeekorps in Magdeburg ernannt. Dort blieb er bis zum Jahre 1855, wurde 1850 Oberstlieutenant, 1851 Oberst. Als persönlicher Adjutant des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (Kaiser Friedrich III.) begleitete Moltke diesen auf seinen Reisen nach Rußland, England, Frankreich. Ueber den Aufenthalt in diesen Ländern ist eine Reihe von Briefen veröffentlicht, die Moltke als einen scharfen Beobachter und feinen Menschenkenner zeigen. Die Kaiserin Eugenie schilderte ihn damals in einem Briefe also: „Des deutschen Kronprinzen Begleiter, ein Herr Moltke (oder so ähnlich), ist ein wortkarger Herr, aber nichts weniger als ein Träumer, immer gespannt und spannend; er überrascht durch die treffendsten Bemerkungen . . . Es ist eine imponirende Rasse, die Deutschen."

Ein ganz übereinstimmendes Urtheil gab früher der Türke Chosref-Pascha über Moltke. Er meinte: „Jene (französischen Genie-Offiziere) schwatzen viel, leisten aber wenig, dieser (Moltke) spricht wenig, leistet aber desto mehr." Auch im Deutschen Vaterlande hat er stets nach dem Sprichwort gelebt: „Schweigen ist Gold", sodaß ihm der Beiname: „Der große Schweiger" zuertheilt worden ist.

Als Prinz Wilhelm (Kaiser Wilhelm I.) die Regentschaft Preußens angetreten hatte, wurde Moltke am 18. September 1858 definitiv zum Chef des Generalstabes ernannt. Zum ersten Mal trat General v. Moltke beim dänischen Kriege 1864 mehr in den Vordergrund der Oeffentlichkeit. Sein Antheil an jenem Kriege bestand darin, daß er die allgemeinen Dispositionen angab und daher auf die Führung des Krieges einen sehr bedeutenden Einfluß ausübte, auch nach der Erstürmung von Düppel als Leiter des Generalstabes den Uebergang nach der Insel Alsen vorbereitete.

Die Funktionen des großen Generalstabs unserer Armee bestehen besonders darin: im Frieden alles für den Krieg vorzubereiten; er hat eine kriegsgeschichtliche und eine geographische Abtheilung und beschäftigt

sich nicht nur mit allen Fragen, welche die Förderung des deutschen Heereswesens betreffen, sondern er folgt mit gespannter Aufmerksamkeit allen Entwicklungen der fremden Heere. Jede Veränderung, jede neue Bewaffnung und deren Konsequenzen für Deutschland wird genau ins Auge gefaßt. Die geographischen Verhältnisse bilden ein Hauptfeld der Thätigkeit. Die eingehendsten Terrain-Studien und Karten, die Bodenverhältnisse für Geschütz-, Reiter- oder Infanterie-Kampf werden auf's Genaueste in Obacht genommen, kurz, der Chef des Generalstabes ist sozusagen das Zentrum des Netzes unserer ganzen Heeres-Organisation.

Größer trat Moltkes Genie für Kriegsleitung im Jahre 1866 hervor. Die Feinde Preußens sprachen damals von einer „affenartigen Geschwindigkeit" seiner Heere, was dem Organisator des Krieges zum größten Ruhme gereichte.

Alles klappte, der Aufmarsch erfolgte, wie auf der Karte vorgezeichnet; binnen drei Tagen waren Hannover, Sachsen und Kurhessen besetzt, und als die drei Armeen sich am 3. Juli bei Königgrätz vereinten und den gewaltigen Sieg errangen, da war auch zu gleicher Zeit unserm großen Strategen, dessen Berechnungen sich so herrlich bewährt hatten, ein unverwelklicher Lorbeerkranz gewunden.

Das Jahr 1870 wand neue Ruhmeskränze um des Helden Schläfe. Die Tage der Schlachten, der Siege, sie sind noch in Aller Munde; aber Jeder weiß auch die hervorgegangene stille Arbeit zu würdigen, deren verantwortlicher Träger der greise Generalstabschef war. Vor allem war es sein Kaiser und Herr, der ihm seinen Dank bot, er erhob Moltke in den Grafenstand und ernannte ihn zum General-Feldmarschall.

Aber auch das deutsche Volk suchte nach ehrender Anerkennung für den Paladin seines Heldenkaisers. Der deutsche Reichstag erkannte ihm eine Dotation aus der französischen Kriegskontribution zu. Graf Moltke verwandte dieselbe zum Ankauf des Rittergutes Kreisau in Schlesien, im Kreise Schweidnitz gelegen. Dieses ist das Tuskulum des greisen Helden geworden. So lange er im Dienste blieb, verlebte er wenigstens die Sommermonate dort, und seit er 1888 seinen Abschied genommen, dient es ihm als ständiger Ruhesitz. Dort verbringt nun Graf Moltke den Rest seines reichbewegten Lebens.



Das Moltke-Denkmal in Parchim.

Als Privatmann hat Graf Moltke ein friedlich glückliches Leben geführt. Seit 1842 war er verheirathet mit seiner Stiefnichte Mary von Burt, mit der er bis in den siebenziger Jahren in sehr glücklicher, obgleich kinderloser Ehe lebte. Dann wurde sie ihm durch den Tod entrissen. Ein Mausoleum im Park birgt ihren Sarg. Das tägliche Leben des General-Feldmarschalls beschreibt ein Befreundeter wie folgt: Der greise Herr erhebt sich früh, durchwandert, nachdem er den Kaffee eingenommen, die Wirthschaftsräume und den wohlgepflegten Garten, worauf er das zweite Frühstück, meist Bouillon oder ein Glas Wein mit Butterbrod verzehrt und die eingegangenen Zeitungen durchsieht. Dann wird bis Mittag schriftlich gearbeitet, am Sonntag dagegen fast immer die nahgelegene Dorfkirche von Grädnitz besucht. Von 12 bis 2 Ruhe, dann im Familienkreise Mittag, später Spaziergang im Park. Ein Lieblingsplatz ist eine Ruhebank unter dem schattigen Blätterdache einer herrlichen Eiche, welche Aussicht auf das Eulengebirge gewährt. Um 8 Uhr Abends ist Familien-Thee und Versammlung, häufig durch Besuch von Verwandten verstärkt. Auch Musik wird gern gehört und vielfach getrieben. An milden Abenden wandelt der Greis oft zum stillen Platz des Mausoleums, wo die geliebte Gattin im Grabesfrieden ruht. Bald nach 10 Uhr wird das Lager aufgesucht. So sind ihm nun 90 Jahre dahingeschwunden, die ihm die göttliche Gnade geschenkt hat. Daß der 90. Geburtstag unseres greisen General-Feldmarschalls dem ganzen deutschen Volke ein hoher Festtag ist, ist selbstverständlich. Alldeutschland bringt ihm seine dankbare Verehrung dar. Den Festtag selbst bringt Moltke, wie unsere Leser wissen, in Berlin als Gast des Kaisers zu.

Möge ein allgütiges Geschick dem Greise fernerhin ein glückliches Alter bescheeren!

Die Geburtsstadt Moltkes ist stolz auf diesen ihren größten Sohn. Er ist ihr Ehrenbürger und sie hat ihm ein prächtiges Denkmal in ihren Mauern errichtet, wie es die Abbildung zeigt.

Bibliothek des Humors.

Der dritte der im ganzen auf 12 Bände berechneten „Bibliothek des Humors" ist im Verlage von Friedrich Pfeilstücker in Berlin, Bayreutherstraße 1, erschienen. Gebunden Preis 2 Mark. Der Band enthält eine reiche Blumenlese humoristischer Aussprüche von und über Theologen aus allen Ländern und Konfessionen, aus älteren Tagen bis auf die heutige Zeit. Der Herausgeber Ernst Otto Hopp hat es verstanden, mit sicherem Takt solche Anekdoten zu wählen, die kein gehässiges Gift enthalten und niemand verletzen können. Viele sind historisch beglaubigt und könnten als Beiträge zu einer Geschichte hervorragender Theologen dienen; von unsern deutschen Berühmtheiten seien hier nur Büchsel, Gesenius, Neander, Flattich, Strauß, Lohmann erwähnt, aber auch die amerikanischen, englischen und französischen Prediger und Kleriker sind nicht vergessen worden. In der Natur eines solchen Werkes liegt es, daß mancher Leser manches ihm schon längst Bekannte darin aufstöbert, allein jeder wird auch neue Anregungen durch die Lektüre empfangen, und alte Erinnerungen werden in ihm geweckt werden; gerade in diesen humoristischen Randglossen zur Kirchen- und Zeitgeschichte findet sich manches Körnlein tiefernster Wahrheit. Nachstehend mögen, um den Inhalt der kleinen Schrift näher zu kennzeichnen, einige anekdotische Züge und Kuriosa hier mitgetheilt werden.

* * *

Aus Büchsels Erinnerungen.

Die Uckermärker pflegten ihre Kritik über die Predigt sehr kurz zu fassen; wenn sie leer und arm war an anfassenden Stellen, sagten sie wohl: „Dat was nischt", und wenn sie den Zusammenhang nicht finden konnten: „Dat was grusam witlüftig oder gefährlich gelehrt." Predigten, die gar viel von irdischen Dingen ohne Beziehung auf das Reich Gottes handelten, nannten sie „ein Vertellsel" (Erzählung). Das Lob der Predigt bestand darin, wenn sie sagten: „Dat was Gotteswurt."

* * *

Halt so lang mei Mütz'!

Als Erzbischof Geißel von Köln einst eine Dorfschule besuchte, frug er einen kleinen frischen Bauernknaben:

„Kannst Du auch beten?"

„Ja."

„Dann bet' einmal."

„Halt so lang mei Mütz'!" sagte das resolute Bürschlein, faltete dann die Hände und betete laut und andächtig seinen Segen, während lächelnd der Kirchenfürst so lange des Knaben Mütze hielt.

* * *

„Geniren Sie sich meinetwegen nicht."

Dr. South, der witzige Kaplan Karls II., besuchte eines Tages seinen alten Freund und Amtsbruder Dr. Waterland. Da es gerade Mittagszeit war, lud Waterland den Freund ein, ein Stück Hammelbraten bei ihm zu essen. Dies paßte der Frau vom Hause

nicht, sie murmelte und behauptete, darauf nicht eingerichtet zu sein — es wäre nicht genug Essen da — und kurz, sie wollte nicht. Waterland, sonst ein ruhiger Mann, gerieth in heftigen Zorn und sagte ganz laut, so daß South es hörte: wenn nicht der Fremde da wäre, würde er sich an ihr vergreifen und ihr eins versetzen. Darauf rief South laut: „Lieber Doktor! Wir sind so lange Bekannte und alte Freunde — rechnen Sie mich nicht zu den Fremden und geniren Sie sich meinetwegen nicht!“

* * *

Hübsches Wort eines Erzbischofs.

Man warf dem Erzbischof von Bordeaux, Msgr. Donnet, seinen freundschaftlichen Verkehr mit dem evangelischen Pfarrer dieser Stadt vor. Der sehr tolerante Kirchenfürst antwortete darauf: „Ah, mein Gott, gönnen Sie mir doch die Freude, ihn in dieser Welt zu sehen, da ich ihn in der zukünftigen doch nicht sehen werde.

* * *

Blöde und schüchtern.

Pastor Brown, ein tüchtiger schottischer Bibelausleger und theologischer Schriftsteller, war außerordentlich blöde und schüchtern. Sechs Jahre lang schon liebte er ein hübsches Mädchen, namens Janet, aber immer hatte er es noch nicht gewagt, das entscheidende Wort zu ihr zu sprechen, obwohl er wußte, daß sie ihm herzlich zugethan war, und obwohl ihrer Heirath nichts im Wege stand. Eines Tages, da sie beide in der Dämmerstunde allein im Wohngemach von Janets Mutter saßen, raffte Brown seinen ganzen Muth zusammen und sagte: „Janet, wir sind nun schon sechs Jahre mit einander bekannt, und ich habe noch nie einen Kuß erhalten. Denkst Du, ich darf mir wohl einen nehmen, mein gutes Mädchen?“ — „Wie Du willst, John, nur thue es in geziemender Weise.“ — „Gewiß, Janet, wir werden erst den Segen sprechen.“ Der Segen wurde gesprochen, der Kuß in allen Ehren geraubt, und der würdige Geistliche, völlig überwältigt von seiner eigenen Kühnheit, rief entzückt aus: „O, Janet! Hei, Mädchen, der schmeckt aber gut! Wir wollen Gott danken.“ Sechs Monate darauf lief denn endlich ihr Schiff glücklich in den Hafen der Ehe ein; und ein glücklicheres Paar, sagt die alte Chronik, der wir diese kleine Kußgeschichte entnehmen, hat selten gelebt. Ein langes und nützliches Leben war ihnen beiden bescheert.

Graf Moltke in seinem Arbeitszimmer.

* * *

Deodati und Dümoulin.

Man fragte Deodati, Professor zu Genf, wie ihm die Kanzelrede des Predigers Dümoulin, die er mit anhörte, gefallen habe.

„Klare Wasser sind nie tief“, versetzte er.

Dümoulin erfuhr dies. Einige Zeit darauf predigte Deodati und fragte den ersteren um sein Urtheil.

Dümoulin sagte trocken:

„Tiefe Wasser sind nie klar.“

* * *

Nicht nach Enten gefragt.

Ein amerikanischer Pastor fragte nach der Predigt einen seiner schwarzen Zuhörer:

„Nun, Bruder Dick, ich freue mich, Dich hier zu sehen! Du scheinst Dich gebessert zu haben. Hast Du diese Woche kein Huhn gestohlen?“

„Nein, Herr Pastor!“

„Auch keine Gans?“

„Gewiß nicht, Herr Pastor!“

Der Pastor drückte seine Zufriedenheit aus und ging. Erleichtert sprach Dick zu Tom Jenkins, seinem Freund: „Gott sei Dank, daß er nicht nach Enten gefragt hat!“

* * *

Schnarchen Sie nicht so laut.

„Graf Dudley!“ rief ein englischer Hofkaplan mitten in seiner Predigt, die er vor der ganzen sanft eingeschlummerten Hofgesellschaft hielt. — Erschreckt fuhr der Angerufene aus seinen Träumen und sah den Prediger fragend an. „Graf Dudley“, fuhr letzterer laut und ruhig fort: „Schnarchen Sie nicht so laut, daß Seine Majestät der König nicht aufwacht!“ auf den die kühne Bemerkung natürlich mit gemünzt war.

* * *

Swift.

Swift wollte ausreiten und verlangte seine Stiefel. Der Bediente brachte sie.

„Warum sind sie nicht rein gemacht?“ fragte der Dechant.

„Da Sie die Stiefel doch wieder schmutzig machen, so dachte ich, es verlohnte sich nicht der Mühe, sie zu putzen.“

Swift schwieg.

Als er zurückkehrte, forderte der Bediente die Schlüssel zum Eßschrank.

„Wozu?“ fragte sein Herr.

„Um zu frühstücken.“

„Ah“, erwiderte Swift, „es ist nicht der Mühe werth, zu essen. Nach zwei Stunden bist Du doch wieder hungrig.“

* * *

Superintendent Lohmann-Wesel.

Einst besuchte Lohmann seinen Freund, Pfarrer Hülsemann in Elsey, Westfalen, den Liederdichter. Lohmann findet die Thüre offen und geht hinein — der Pfarrer ist nicht da; er hört aber die Frau Pfarrerin unten in der Küche. Lohmann in seinem schalkhaften Humor ruft die Treppe hinab in seines Freundes täuschend nachgemachter Stimme:

„Riekchen!“

„Was ist?“

„Lohmann von Wesel ist da; sorge für gutes Essen.“

„Was, der alte langweilige Gast ist schon wieder da; der Esel hätte zu Hause bleiben können.“

Lohmann schweigt still und geht ins Zimmer oben zurück; bald kommt sein Freund, der keine Ahnung von dem Vorgegangenen hat, und ist sehr erfreut über den lieben Besuch. Schnell geht er hinab und meldet seinem offenherzigen Riekchen den Gast:

„Lohmann ist da.“

„Hast Du mir ja schon vorher gesagt.“

„Wie, ich gesagt? Ich komme eben erst ins Haus.“

Die folgende peinliche und doch humoristische Begrüßung beim Mittagessen kann man sich denken.

Als Gymnasiallehrer M. um Lohmanns Tochter anhielt, soll sich folgende Unterhaltung abgespielt haben:

„Herr Superintendent, ich hätte ein besonderes Anliegen an Sie.“

„Was wünschen Sie denn, ich habe jetzt nicht viel Zeit.“

„Ich wünschte die Hand Ihrer Tochter.“

„Ach was? Welche wollen Sie denn?“

„Fräulein Minchen.“

„Ach was, die Mine, ach, das muß ich doch aber meiner Frau sagen, warten Sie mal, bitte, ein wenig.“

„Frau“, rief er zum Söller hinauf, „komm mal runter.“

„Ich kann nicht, ich bin an der Wäsche.“

„Du mußt aber mal kommen, der M. ist da.“

„Ach was, der langweilige M.; was will der wieder?“

„Er will die Mine.“

Da bemühte sich denn doch die Frau Pfarrer vom Söller hernieder.

* * *

Er wählt sich seine Waffe.

Anton Wilhelm Böhme war von 1705 bis 1722 deutscher Hofkaplan am englischen Hofe, ein Liebling der Königin Anna und ein Freund Isaac Watts. Eines Sonntags hielt er eine Predigt, die ein Kammerherr als auf sich gemünzt bezog und als persönliche Beleidigung auffaßte. Er forderte Böhme, und das Duell ward auf den nächsten Morgen festgesetzt, da der Kaplan sofort einwilligte und sich bereit erklärte.

Wie erstaunten aber die Zeugen und Aerzte, als Böhme in vollem Ornat, die Bibel unter dem Arm, erschien. „Ich habe mir meine Waffe gewählt“, sagte Böhme, „die einzig mir zukommende Waffe“ — und nun hielt er eine so herzliche und vernünftige Ansprache, daß sein Gegner ihm gerührt die Hand reichte und einer seiner besten Freunde wurde.

Verantwortlicher Redakteur: J. Steinbach in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.